

bei: ELSA-Würzburg e.V. (c/o Universität Würzburg, Sanderring 2, 97070 Würzburg, elsa@jura.uni-wuerzburg.de). In Ergänzung zu diesem Seminar plant ELSA-Passau für den 15. bis 17. Januar 1999 ein Seminar zu dem Thema "Tiger burning bright? Hongkong rolling home". Informationen dazu bei: Matthias Duensing (c/o ELSA-Passau e.V., Universität Passau, Innstr. 40, 94030 Passau, elsa-ev@uni-passau.de).

Carsten Krause

Bioethik-Konferenz

Chungli und Dalin, Taiwan, 16.-19. Juni 1998

Ein gängiges Vorurteil gesteht den Chinesen zwar Raffinesse in den Bereichen Technologie und Marktwirtschaft zu, Kompetenz in ethischen Fragen, die mit den Modernisierungsbemühungen einhergehen, sucht man dort jedoch kaum. Dies dürfte sich sehr bald ändern, denn Initiativen zum besseren Verständnis der ethischen Probleme in Wirtschaft, Industrie und Medizin bilden sich schon seit einigen Jahren und haben nun auch damit begonnen, sich zu institutionalisieren.

Das jüngste Beispiel für diese beeindruckende Entwicklung ist eine internationale Bioethik-Konferenz, die über vier Tage in Taiwan stattfand. Die Konferenz wurde im Shuttle-System an den Standorten ihrer beiden Organisatoren durchgeführt, dem Postgraduierten-Institut für Philosophie an der Nationalen Zentraluniversität in Chungli und dem Partnerinstitut am Management College der neuen buddhistischen Fokuang Universität in Dalin. In 40 Einzelbeiträgen und zwei Podiumsdiskussionen wurden hauptsächlich medizinethische Themen behandelt.

Die Teilnehmer kamen aus Japan, Taiwan, Hongkong und der VR China, aber auch aus den USA und Deutschland. Der internationale Charakter dieser Konferenz wurde besonders durch die Vielfalt der ethischen Ansätze deutlich. Sämtliche derzeit in der Bioethik der Region vorherrschenden Richtungen kamen zu Wort: von Konfuzianismus, Neu-Konfuzianismus, Daoismus und Buddhismus über Kommunitarismus und Utilitarismus, "post-moderne" und anglo-amerikanische Moralanalyse bis hin zu Tierrechtlern. Interessant wurden die Debatten immer dann, wenn unterhalb der emblematischen Zuordnung zu einer dieser Richtungen nach normativen Konzepten für konkrete ethische Probleme gesucht wurde.

Hauptredner und Katalysator der Debatte war der deutschstämmige Texaner H. Tristram Engelhardt Jr. Sein provozierendes Plädoyer für eine "Pflicht zur Entwicklung der Keimbahn-Gentechnologie: mit Weisheit in die Zukunft" überzeugte die Teilnehmer nachdrücklich von der großen Wichtigkeit medizinethischer Forschung. Obgleich Engelhardt kein eigentlicher Chinaexperte ist, kann er doch in doppelter Hinsicht als Pionier der internationalen Bioethik im chinesischen Raum gelten. Er hatte bereits vor mehr als zehn Jahren China bereist und auf die zukünftige Bedeutung der chinesischen Medizinethik hingewiesen. Ausschlaggebend ist allerdings, daß sein Standardwerk mit dem programmatischen Titel "Grundlegung der Bioethik" einen ausdrücklichen Anspruch auf Einbeziehung der interkulturellen Komponenten, namentlich der Verschiedenheit moralischer Lehren in den Kultur-

gemeinschaften Chinas erhebt. Engelhardt machte deutlich, daß es zunächst einmal notwendig sei, überhaupt einen "ethischen Standpunkt irgendwo im Nirgendwo" zu definieren. Mit dem Vorschlag, dies mit dem Apparat seiner eigenen säkularen Bürgerethik zu verbinden, ertete Engelhardt neben Zustimmung auch vielfältige Kritik. Insgesamt traten vier Hauptströme in der chinesischen Debatte hervor: Erstens wurden "westliche" Ansätze (Kant, Habermas, Dworkin, Singer) teils kritisch, teils affirmativ diskutiert. Dazu zählten auch die ideologiekritischen Ansätze im Fahrwasser Engelhardts. Hier profitierte die Debatte von zahlreichen jungen Philosophen, die eine solide Ausbildung an einer "westlichen" Universität vorweisen können. Zweitens profilierten sich Ansätze einer eigenständigen chinesischen Philosophie, die nicht von der bloßen Tradition leben, sondern die aktuellen philosophischen Debatten durch originär chinesische Beiträge bereichern. Diese Strömung, die einen ihrer interessantesten Vertreter in Lee Shui-chuen (Li Ruiquan) aus Chungli hat, sieht sich selbst als Bestandteil der *philosophia perennis*, und sie findet keinen Widerspruch, sondern gerade eine Auszeichnung in der Tatsache, daß sie dies bewußt als chinesische tun will. Drittens zeigte sich eine Strömung, die als "praktische Weisheit" bezeichnet werden kann. Hier geht es weniger um diffizile Fragen philosophischer Begründung, sondern vielmehr darum, im Rahmen des gesunden Menschenverstandes und der Berücksichtigung des Möglichen das politisch, rechtlich und sozial Nötige im Interesse der Menschlichkeit möglichst effektiv zu erreichen. Ein Vertreter dieses Ansatzes ist der herausragende chinesische Bioethiker und Beijinger Philosoph Qiu Renzong. Mit dieser Strömung verwandt ist schließlich die vierte Richtung, nämlich die einer pragmatischen Sozialethik. Ihren Verfechtern geht es um handfeste Fragen wie z.B. der Begründung von ethischen Normen für eine Verteilungsgerechtigkeit im Gesundheitswesen. Diese Strömung wurde auffallend stark von Soziologen und Philosophen aus Hongkong vertreten.

Die Inhalte der Konferenzbeiträge waren so vielfältig wie die medizinethische Debatte selbst, v.a. das Thema der Euthanasie wurde kontrovers diskutiert. Qiu Renzong betonte die Notwendigkeit situativ differenzierender "menschlicher" Entscheidungen und sprach sich für eine Enttabuisierung und für mehr Sensibilität im Umgang mit diesem Thema aus. Es sei an der Zeit, Euthanasie zu entkriminalisieren; sie sei unter bestimmten Umständen moralisch zulässig. Ausschlaggebend dafür ist nach Qiu ohne Wenn und Aber die Persönlichkeit des Betroffenen, mit ihren erklärten oder mutmaßlichen Interessen, Wertvorstellungen und sonstigen Eigenschaften. Eben darum komme man nicht um situative Entscheidungen und gründliche Klärungsprozesse herum. Eine generelle rechtliche Freigabe allerdings hält Qiu aus dem gleichen Grund für ethisch nicht vertretbar. Ein "Sterben in Würde" ist nach Ansicht der Diskutierenden ein Desiderat höchster Priorität, wie es nachdrücklich von der chinesischen Tradition aufgestellt werde, so z.B. Wei Jigan (Taiwan). Interessant ist, daß sich die Meinungen erst hinsichtlich der Zeit nach dem Sterben, im Tode also, scheiden. Hier wurden deutliche Abweichungen zwischen den Vertretern unterschiedlicher Schulrichtungen vermerkt. Ein Leben und (damit auch) Sterben in Würde zeigt sich so als unveräußerliches moralisches Gut. In diesem Sinne sei auch Selbsttötung nur situativ zu beurteilen (so z.B. Fang Zihua, Hongkong).

Eine größere Anzahl von Einzelbeiträgen widmete sich Aspekten des Themas Biotechnologie und Klonen. Hierzu wurden keine dogmatischen Generalantworten gegeben, die Referenten gingen vielmehr aus unterschiedlichen Perspektiven kleinräumigen Fragestellungen nach. Jonathan Chan (Hongkong) etwa untersuchte die Frage der möglichen Beeinträchtigung der emotionalen Interessen von Klonen. Er bestritt, daß die nicht-sexuelle Zeugung in Widerspruch zum kindlichen "Anrecht auf elterliche Liebe" stehe. Man könne analog zum Adoptionsmodell vorgehen: Auch adoptierte Kinder würden nicht von den Eltern gezeugt, bei denen sie leben, und doch würden sie geliebt. Einen anderen Aspekt diskutierte Chen Dehe aus Dalin (Taiwan). Seiner Auffassung nach sind die biotechnologischen Errungenschaften aus Sicht der daoistischen Philosophen Laozi und Zhuangzi unproblematisch. Sie stünden in keinem Widerspruch zur Natur, weil der Mensch im Sinne des umfassenden Naturbegriffes gar nichts außerhalb der Natur tun könne. Allerdings kommt es nach Chen auf die Praxis an: Zur Verlängerung der Lebenserwartung oder zur Verbesserung der Gesundheit seien Biotechnologien willkommen. Zu ökonomischen Zwecken, für den Machtausbau der Mediziner oder zur Eugenik dürften diese Technologien aus daoistischer Sicht nicht eingesetzt werden.

Der Verkauf menschlicher Organe wurde von Yu Kam Por (Hongkong) erörtert. Yu betonte, daß keine prinzipiellen ethischen Argumente gegen eine Bezahlung der Spender sprechen. Auch die so geschaffenen materiellen Anreize seien legitim. Man müsse einerseits über die Art der Organe sprechen, denn erneuerbare Organe wie Blut seien anders zu gewichten als Nieren. Andererseits sei die Organspende medizinisch und ethisch erwünscht, so daß gerade aus Sicht der Armen ein bloß "jenseitiger Lohn" geradezu zynisch sei. Vehement sprach sich Yu gegen die Gleichsetzung entsprechender "Entschädigungen" mit der Bezahlung einer Ware aus. Eine freie wirtschaftliche Vermarktung bringe unvermeidlich Kriminalität, Ausbeutung und Entwürdigung mit sich, und hier liege ein kategorialer ethischer Unterschied zum Entschädigungsmodell. Diese Einteilung wurde in der Diskussion als zwar richtig aber angesichts der schlüpfrigen Übergänge von Freiwilligkeit über subtile Verführung bis zur Gewalt (*slippery slopes*) als zu einfach für die Praxis kritisiert.

Einen noch jungen und unausgereiften, wenn auch vielversprechenden Forschungsansatz für die Medizinethik präsentierten Anthony Fung und Julia Tao aus Hongkong. Anhand einer Reihe von Problemen aus der medizinethischen Praxis diskutierten sie das "Verbundensein" (*connectedness*) als beschreibende ethische Kategorie. Im "Verbundensein" könnten die einseitigen Kategorien "Individualismus" und "Kollektivismus" aus ihrem Patt herausgeführt werden. Indem sie ethische Rechte und Pflichten nicht primär einer Seite bzw. Gruppe zuerkennen, sondern sie als unaufhebbar aufeinander verweisend verstehen, knüpfen Tao und Fung sowohl an Grundgedanken des klassischen Liberalismus als auch des antiken Konfuzianismus an. Mit dem "Verbundensein" schlagen sie zugleich einen Terminus vor, der noch nicht durch ideologische Instrumentalisierung in Mißkredit geraten ist, wie etwa im Falle des Kommunitarismus oder der "Einbettung" (*embeddedness*), und der im Englischen auch weniger an Heidegger erinnert. An Fallbeispielen wie der Organentnahme bei Verstorbenen oder dem Feststellen eines mutmaßlichen Interesses von

schwerst Hirnverletzten, wird deutlich, daß auch das "Verbundensein" keine definitive Lösung liefert. Es hilft aber beim Aufspüren von kompetenten Dritten und bei der Begründung von Legitimität bei Entscheidungen für Entscheidungsunfähige. Denn als "verbunden" gelten alle Personen, die tatsächlich eine tiefere Verbindung mit dem Patienten und die entsprechende Kenntnis seiner oder ihrer Interessenlage anführen können (wofür freilich Kriterien benötigt werden), unabhängig vom rechtlichen oder sozialen Status dieser Beziehung. Die Vernetzung von objektiven und subjektiven Sachverhalten in der Medizin kann nach diesem Verfahren auch von ethischen Maßstäben besser erfaßt werden. So wird die formale Zuständigkeit qua Professionalität und Legalität um eine Dimension des Menschlichen erweitert. Damit kann das "Verbundensein" ein Werkzeug zum angemesseneren Verständnis eines ungeheuer komplizierten Feldes werden, wie es die Medizinethik nun einmal ist. Die Präsentation von "Verbundensein" wird von den Autoren als Auftakt und Anstoß eines längerfristig angelegten interdisziplinären Forschungsprojektes angesehen.

Von besonderem Interesse ist in dieser Diskussion das Menschenbild bzw. die konkurrierenden Entwürfe von Menschenbildern. In allen Beiträgen, die auf die Frage, was den Menschen zum Menschen macht, eine Antwort suchten, fiel auf, daß dies ohne Rückgriff auf metaphysische Instanzen wie eine "Seele" unternommen wurde. Diese Instanzen wurden der Privatmeinung überlassen. Vielmehr bemühte man sich um die Diskussion rationaler und empirischer Kriterien für "Personalität". Als wichtigste Eckpunkte sind hier zu nennen: Rationalität, Leiblichkeit und Zwischenmenschlichkeit. Unterhalb dieser Triade zeigte sich das enorme Potential einer rational-wissenschaftlich konzipierten chinesischen Medizinethik. Das Thema "Personalität" war bereits auf einem (von Gerhold Becker an der Baptisten-Universität organisierten) Symposium im Mai in Hongkong diskutiert worden. In seinem Papier zu diesem Symposium formulierte Fan Ruiping (Baylor College of Medicine), der auch in Taiwan auftrat, den Anspruch, in der Bioethik könne man nur ein Konzept von Personen als "moralische Akteure" (*moral agents*) gebrauchen. Fan definierte Personen in diesem Sinne als "freie und rationale" Wesen und stellte die Personalitätsdebatte unter die generelle Kautele, daß in ihr Raum für unterschiedliche praktische Partikularverständnisse von Personalität bestehen müsse.

Zum Abschluß noch ein Wort zur Diskussionskultur: Bei aller Härte der Standpunkte in Streitfragen fiel positiv auf, daß die Debatten stets konstruktiv, sachlich und am gegenseitigen Verstehen interessiert blieben. Das ist gerade im oft emotionalen Kontext der Medizinethik keine Selbstverständlichkeit. Ein Peter Singer wäre mit Sicherheit nicht, wie in Deutschland, körperlich sondern nur verbal attackiert worden. Auf der anderen Seite erlag selbst ein so renommierter Jetset-Philosoph wie Tristram Engelhardt nicht der Versuchung, sich als Mentor aufzuspielen, sondern zeichnete sich als fairer Diskussionspartner und Lernender aus. Auch in dieser Hinsicht erwies sich die Konferenz als international im allerbesten Sinne.

All dies war sicherlich zum Teil auch ein Verdienst der hervorragenden Organisation, vor allem aber des sachlichen Ernstes und der originären philosophischen Lust am Argument. Insofern ist es nicht zuviel gesagt, wenn man die Bioethik, und ganz besonders die um chinesische Beiträge bereicherte Medizinethik als einen mögli-

chen Jungbrunnen des Menschheitsprojektes Philosophie bezeichnet. Zwar ist der Weg zur praktischen "Übersetzung" der diskutierten Normen noch lang und steinig, gerade in Ländern wie China. Den unerschrockenen Bemühungen der Pioniere gebührt größter Respekt - und man wünsche ihnen einen langen Atem!

Nach den Symposien im April in Hamburg ("Ethische Aspekte medizinischer Wissenschaften in China: Initiierung einer ethischen Debatte") und im Mai in Hongkong ("Bioethik und das Konzept der Person") ist die Konferenz im Juni in Taiwan nun schon die dritte hochkarätige chinabezogene medizinethische Veranstaltung in diesem Jahr. Alle drei Veranstaltungen waren keine disparaten Einzelaktionen sondern Bestandteile einer auf Dauer angelegten Entwicklung. Dabei zeichnet sich bereits ein Kern ethischer Vordenker ab. Die Taiwan-Konferenz soll in dreijährigem Rhythmus fortgesetzt werden. Das Hamburger Symposium wird 1999 in Shanghai weitergeführt. Und das Zentrum für Angewandte Ethik an der Hongkonger Baptisten-Universität hat gute Aussichten, zu einem Knotenpunkt dieser Bewegung zu werden. Weitere Fortschritte sind wohl nur eine Frage der Zeit. Es bleibt zu hoffen, daß die europäische Medizinethik diese Entwicklung nicht verschläft.

Ole Döring

Second International Conference on Yi-Studies

Trier, 19.-23. Juni 1998

"Processes of Social Change, Rising Ethnic Identity, and Ethnicity among the Yi Nationality in China" was the topic of the conference, bringing together more than 40 scholars from China, France, Germany, Japan, Poland, Switzerland, Taiwan and the US. The majority were scholars from among the Yi themselves. Altogether 29 papers were presented. Conference language was Chinese. Parallel to the conference an exhibition on culture and society of the Yi was shown in the library of Trier university. The conference was sponsored by the German Research Association (DFG).

Three topics were on the agenda of the conference:

- (1) Processes of changes of various aspects of Yi culture;
- (2) Effects of economic and social change on Yi society and identity;
- (3) Mechanisms of protecting identity developed among the Yi people themselves.

Part 1 of the conference addressed the issue of ethnic identification and definition. Stevan Harrell (University of Washington) illustrated with the example of the Yala, a group of people in Miyi county (Sichuan), the complexity of the term *minzu* (nationality) in China. The Yala are classified as a component of the Yi nationality, even though they do not recognize any kinship between themselves and the local Nuosu branch of the Yi, and neither group will marry the other, though they live side by side. They are components of the same *minzu*, but they are two different ethnic groups. Therefore there is a difference between the objective characteristics of a group set by the state (nationality or *minzu*) and the subjective consciousness of that group (ethnic group). Pan Jiao (Central University of Nationalities, Beijing) argued that the ethnoscope in China seems to have confirmed the thesis that eth-